

Bischöfin Petra Bosse-Huber, Amtsstelle der UEK in der EKD, Hannover

4. Sonntag nach Trinitatis, 5. Juli 2020, 10 Uhr

Predigt über Römer 12, 17-21

Liebe Gemeinde hier im Dom und an so vielen anderen Orten, lassen Sie uns heute Morgen eine kurze Zeitreise in die Vergangenheit machen und die noch ganz junge christliche Gemeinde in Rom besuchen. Wir besuchen Christen, die sich an einem Sonntag wie heute, irgendwo gut verborgen, zum Gottesdienst versammeln. Wir schreiben vermutlich das Jahr 56 n.Chr. Kaiser Claudius hatte Jüdinnen und Juden mit Gewalt aus Rom vertreiben lassen, weil sie laut antiker Geschichtsschreibung „angestiftet durch Chrestos“ (Sueton) Unruhe verbreitet hätten. Der Apostel Paulus hatte manche dieser christlichen Vertriebenen in deren Exil in Griechenland persönlich kennengelernt. Einige der Kühneren unter den Flüchtlingen hatten dann nach dem Tod von Kaiser Claudius tatsächlich die Rückkehr nach Rom, in ihre alte Heimat, gewagt. Nun schreibt der weitgereiste und welterfahrene Paulus dieser kleinen Gemeinde im Untergrund einen höchst besorgten Brief. Dieser Brief wird im Gottesdienst vorgelesen, denn viele in der Gemeinde können nicht selbst lesen. Paulus beschwört die christliche Gemeinde, wo irgend möglich, jegliche Eskalation und Konfrontation mit den Machthabern in Rom zu vermeiden.

Aber hören Sie selbst, Römer 12, 17-21, was Paulus schreibt:

„17 Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann.

18 Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.

19 Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben (5.Mose 32,35): »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.«

20 Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, so gib ihm zu essen; dürstet ihn, so gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln« (Sprüche 25,21-22).

21 Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

Liebe Gemeinde, wenn Sie diese besorgten und eindringlichen Worte aus dem Brief auf sich wirken lassen, dann spüren Sie, wie sehr das Wohl und Wehe der jungen Gemeinde in Rom dem Paulus am Herzen lag. Aber Sie ahnen auch, dass die sichere Existenz der Christen offensichtlich von ihrem öffentlichen Ansehen abhing. Es war für die kleine christliche Minderheit überlebenswichtig, dass keinerlei Zweifel an ihren guten Absichten in der römischen Gesellschaft aufkommen konnten. Dass sie sich als völlig integriert in die antike Kultur Roms darstellten und möglichst nicht weiter auffielen. Denn auch völlig unbegründete Gerüchte und Verleumdungen konnten für die christliche Gemeinde gefährlich, ja, lebensgefährlich werden. Tatsächlich wurde später die Schuld für den verheerenden Brand Roms genau diesen christlichen Außenseitern in die Schuhe geschoben, weil sie sowieso schon als gefährliche Terroristen galten. Die bewährte populistische Strategie, Randgruppen als Sündenböcke abzustempeln, macht bis heute gesellschaftlichen Minderheiten überall auf der Welt das Leben zur Hölle. Nicht aufzufallen ist für viele Minoritäten auch heute allzu oft die einzige Überlebensstrategie, allerdings meist auch schier unmöglich, wenn man sich durch Hautfarbe, Sprache, Kultur oder Religion so deutlich von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet.

Wir leben heute natürlich in einer ganz anderen Situation als die christliche Gemeinde in Rom, an die Paulus schreibt. Lassen Sie mich dennoch drei Gedanken unseres Bibeltextes hervorheben, die mir auch für uns heute entscheidend zu sein scheinen:

Als erstes: Das Böse ist eine Realität in unserer Welt. Deshalb gehören Wut und Rachegefühle zu unserem Leben dazu. Auch in der christlichen Gemeinde. Zweimal schreibt Paulus in diesen wenigen Zeilen vom Bösen, einmal nur vom Guten. Vermutlich gibt das auch das Lebensgefühl vieler heutiger Menschen wieder: Das Böse scheint oft doppelt schwer zu wiegen gegenüber dem Guten in der Welt. Es drängt sich in den Vordergrund und macht das Gute unsichtbar.

Ich weiß nicht, welche schweren körperlichen oder seelischen Verletzungen, Sie liebe Gemeinde, vielleicht in Ihrem bisherigen Leben davongetragen haben. Ob Ihnen auf Ihrem Lebensweg bitteres Unrecht oder Gewalt zugefügt worden sind oder ob Sie zu den Glücklichen gehören, die davon weitgehend verschont geblieben sind. Vermutlich gäbe es allein in unserer kleinen Gemeinde hier im Dom eine Menge zu erzählen: Von schweren Unfällen oder ernsthaften Verletzungen, deren Opfer man unverschuldet geworden ist. Von der erlittenen emotionalen oder körperlichen Vernachlässigung in der eigenen Kindheit, die über dem ganzen weiteren Leben wie ein Schatten liegt. Von einem unverschuldeten Bruch der beruflichen Laufbahn. Oder von erlittener Gewalt und dem erstickenden Gefühl der Ohnmacht in einer ganz anderen Situation. Solche Wunden und Narben können lange brennen, manchmal sogar lebenslang schmerzen. Erlittenes Unrecht oder gar Gewalt können ein ganzes Leben prägen, manchmal sogar deformieren und die davon getragenen körperlichen und seelischen Narben schmerzen oft noch nach vielen Jahren. Wer sich den eigenen Gefühlen und erlittenen Schmerzen, der Wut und Aggression nicht stellt, der oder die riskiert dabei, zynisch und unempfindlich zu werden oder keinerlei Mitleid mehr sich selbst oder anderen gegenüber entwickeln zu können.

Vielleicht haben Sie sich gewundert, liebe Gemeinde, was die Rede vom rächenden Gott hier im Paulusbrief zu suchen hat, dieses steile Zitat aus dem 5. Mosebuch: »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.« Wer die vielleicht schweren Kränkungen und Verletzungen seines eigenen Lebens überleben und den Blick von dieser geschundenen Erde und ihren Menschen nicht abwenden will, wer all das Leid und all die Traumata nicht verdrängen will, der braucht eine robuste Überlebensstrategie. Für Paulus besteht die christliche Strategie darin, dem göttlichen Zorn Raum zu geben. Das ist kein harmloser, niedlicher, lieber Gott, den Paulus hier zitiert, sondern ein heiliger Gott, der die Gerechtigkeit liebt und der keines der unzähligen Opfer auf Erden, ihr Weinen, ihr vergossenes Blut, ihre Ohnmacht und ihr Leid je vergisst.

Vor vielen Jahren hatte ich das Glück eine Reisegruppe rheinischer Superintendentinnen und Superintendenten in Israel/Palästina leiten zu dürfen. Eingeladen hatten wir zu dieser Studienreise den katholischen Theologieprofessor Erich Zenger, um mit ihm zusammen intensiv die sogenannten „Rachepsalmen“ in der Bibel zu studieren. Damals, in Jerusalem, habe ich zum ersten Mal wirklich begriffen, welche entlastende und heilsame Wirkung das beharrliche Beten dieser „Rachepsalmen“, wie sie lange bezeichnet worden sind, oder „Feindpsalmen“, wie sie heute oft genannt werden, als spirituelle Übung entfalten kann. Mir waren diese Psalmen bis dahin fremd und eher unangenehm anstößig. Aber nun begriff ich zum ersten Mal, welchen biblischen Schatz sie auch für mein alltägliches geistliches Leben darstellen können. Dass diese Psalmgebete poetischer Ausdruck ganz konkreter Leidenserfahrung sind und dass ich hier die authentischen Stimmen der klagenden Opfer einer anderen Zeit zu hören bekomme, war mir bis dahin nicht wirklich bewusst. Diese Psalmen, die manchmal wie Schreie in meinen Ohren gellen, sperren sich gegen jede Verharmlosung von Gewalt und Leid. Oder um es mit den Worten von Erich Zenger selbst zu sagen: „Diese Psalmen sind Ausdruck der Sehnsucht, dass das Böse und die Bösen nicht das letzte Wort in der Geschichte haben dürfen, denn diese Welt und die Geschichte gehören Gott. (...) Sie stellen ihm alles anheim- sogar die Hassgefühle und Aggressionen (...) Wer diese Lieder singt, singt sie als Schrei nach Veränderung und als Melodie der Sehnsucht nach einer Welt ohne Tränen.“ (Zenger, Ein Gott der Rache, 2003, 152f.)

Wo wir diesem zornigen Gott mit seinem guten Gedächtnis für Unrecht die Rache überlassen, da entsteht ein Raum jenseits der irdischen Gewaltspiralen und Teufelskreisläufe. Zunächst sicher ein Raum der Klage,

aber dann auch ein sich ausdehnender Platz für unsere Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden. Ein sicherer Raum für gemeinsames Gebet und Begegnung, für Neuanfänge und Versöhnung.

Die zweite biblische Botschaft über die Kluft der Zeiten hinweg höre ich in dem nachdrücklichen Hinweis des Paulus, dass uns jenseits von aktiver Rache andere Handlungsmöglichkeiten und ein widerständiger Lebensstil bleiben, der nichts mit Duckmäusertum oder Leisetreterei gemein hat. Freundliches Verhalten gegenüber den Feinden ist eben keine Kapitulation vor dem Bösen, kein feiger Rückzug aus der Realität oder müde Resignation, sondern eine klare, manchmal auch widerspenstige und hartnäckige Haltung, die sich nicht abbringen lässt von der Orientierung an Gottes Gerechtigkeit. Von einer Gerechtigkeit, die von der christlichen Gemeinde nicht nur für den Himmel, sondern genauso schon für diese Erde reklamiert wird. Das bedeutet nicht, dass Christen sich alles gefallen lassen müssen, sondern dass sie stattdessen dem Motto folgen: „sei klüger, phantasievoller und mutiger ... als dein Feind, versuche ihn zu verstehen.“ (Franz Alt, 2002) Gerade aus den Diskussionen rundum sexualisierte Gewalt wissen wir, wie überlebenswichtig es für traumatisierte Opfer von Gewalt sein kann, dass die Täter mit aller Konsequenz rechtlich verfolgt und zur Rechenschaft gezogen werden. Nur das ermöglicht den Opfern vielleicht ein Weiterleben in Würde. Entlastend ist für mich deshalb die sehr realistische Einschränkung des Paulus: 18 Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Damit ist die Grenze des Möglichen deutlich markiert.

Man kann es aber auch für andere harmlosere Lebenssituationen vermutlich nicht knapper sagen als Schiller im Tell mit den Worten: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Allerdings kann es auch angesichts des „bösen Nachbarn“ dennoch ein Gebot der Klugheit sein, sich das Gesetz des Handelns nicht von denen aufzwingen zu lassen, die einem übel wollen und auch weiterhin die Rolle des Opfers konsequent zu verweigern.

Und noch ein dritter, letzter Aspekt: Wir weigern uns, Feinde zu sein. We refuse to be enemies. Diesen wunderbaren Spruch habe ich zum ersten Mal im Westjordanland, südwestlich von Bethlehem gelesen, auf einem Felsen mitten in einem palästinensischen Weinberg. Eine wunderbare Aussicht hatte ich von dort oben über das weite Land, aber ich konnte auch die harte Realität nicht übersehen: Ringsum israelische Siedlungen, die der palästinensischen Familie, der letzten verbliebenen christlichen Familie in dieser ganzen Region das Land und das Wasser streitig machen. Daoud Nassar, ein evangelischer Palästinenser, betreut dort auf seiner Farm das „Zelt der Völker“, das „Tent of Nations“ ein privates Friedens- und Versöhnungsprojekt mitten in einer der härtesten Konfliktzonen auf Erden. Gerade in diesen Tagen schauen viele von uns voller Sorge auf das Westjordanland, denn die von Israel angekündigte militärische Annexion wäre nicht nur ein massiver Völkerrechtsbruch, sondern würde auch noch mehr Gewalt und Leid über unzählige Menschen nicht nur in Israel und Palästina bringen. Das Gebet um Frieden im Nahen Osten vereint in diesen Tagen unzählige Menschen rund um die Welt. Wir weigern uns, Feinde zu sein, das lernen die Jugendlichen aus aller Welt, die auf diesen gefährdeten Weinberg im Westjordanland kommen und die Anlagen dort instand halten, sich um die Tiere kümmern und Oliven, Weintrauben, Feigen und Mandeln pflanzen, weil diese Pflanzen kaum Wasser brauchen. Die internationalen Jugendlichen lernen es, Frieden und Versöhnung zu buchstabieren an einem der schwierigsten Konfliktherde der Erde, an dem es unendlich viel Hass, Rachegefühle und keine einfachen Lösungen gibt. Vielleicht lernen diese Jugendlichen hier, wie untrennbar diakonisches und ethisches Verhalten immer

zusammengehören. Oder um es mit den Worten des Paulus zu sagen: 19 Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben...: »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.« 20 Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, so gib ihm zu essen; dürstet ihn, so gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln«...

Feindesliebe, so wie Jesus von Nazareth sie aus der jüdischen Tora ausgelegt hat, ist kein mildes Gefühl, keine Sympathie mit dem Feind. Sie kann sogar im scharfen Kontrast zu meinen vielleicht aggressiven

und zornigen Emotionen stehen. Feindesliebe ist die manchmal bitter schwere Willensentscheidung, meinem Feind Gutes zu gönnen und meiner Feindin sogar aktiv das Nötige zum Leben zu geben, Essen und Trinken. „Ihm oder ihr einen Tisch im Angesicht meiner Feinde zu decken“. Das kann immer wieder auch ein risikoreicher Weg sein, denn ob sich der Feind oder die Feindin von meiner großzügigen Fürsorge anrühren lässt, das bleibt dahingestellt. Ende offen.

Erich Fried hat vor vielen Jahren diese entwaffnende Christuslogik in dem Gedicht „Weltfremd“ auf den Punkt gebracht:

„Wer denkt,
dass die Feindesliebe
unpraktisch ist,
der bedenkt nicht
die praktischen
Folgen
Der Folgen
Des Feindeshasses.“

Eine anspruchsvolle persönliche Haltung wird uns von Paulus vor Augen gestellt, die damit rechnet, dass sich Menschen verändern

können, sogar unsere Feindinnen und Feinde. Sein Vorschlag zur Ent-Feindung besteht darin, die eigenen Gegner durch Güte und Großzügigkeit zu beschämen. Diese Vorgehensweise enthält ein ungleich verheißungsvolleres Potential als jede der vielen zerstörerischen privaten und politischen Eskalationen, die wir sonst um uns herum erleben. Die feurigen Kohlen sind kein harmloses Bild. Manche Bibelausleger vermuten dahinter ein archaisches Bußritual, bei dem der Büßer durch ein metallenes Kohlenbecken zur Besinnung gebracht werden soll. Auf mich wirkt dieses Bild wie ein Ausdruck der aggressiven Energie der Liebe. „Das Evangelium ist Angriff“ schreibt Martin Niemöller einmal als „Hitlers persönlicher Gefangener“ auf einer Postkarte aus dem KZ. Ja, das Evangelium lässt die Welt nicht wie sie ist.

Frieden halten, auf Rache verzichten, für den Feind oder die Gegnerin sorgen, das Böse mit Gutem überwinden... der Erfolg solch extrem unpopulärer Lebenseinstellung entzieht sich jeglicher Erfolgsmessung. Dennoch hat sie oft einen überraschend heilsamen Effekt im Großen wie im Kleinen. Den „Feind, den Menschen, der das Friedensangebot nicht annimmt, damit zu bekämpfen und zu überwinden, dass er ihn als Feind einfach nicht gelten lässt“ (Barth, Römerbrief, 191) kann in der eigenen Familie oder Partnerschaft genauso funktionieren wie auf der großen politischen Bühne. Diese Logik in der Nachfolge Jesu Christi steht im krassen Kontrast zur Logik dieser Welt, aber gerade deshalb öffnet die Energie der Feindesliebe immer wieder Türen zwischen Menschen, die sich anders niemals geöffnet hätten. Martin Arnold hat in seinen Studien über Mahatma Gandhis Konzept der Gewaltfreiheit dafür das wunderbare Wort „Gütekraft“ gefunden. Gütekraft, die sich aus Gott selbst, aus seiner schöpferischen Kraft und nicht endenden Liebe speist. Gütekraft, die Menschen verwandelt.

Ich wünsche Ihnen, liebe Gemeinde, dass Sie mit dieser Gütekraft in Berührung kommen, und dass diese Energie Ihr Leben verwandelt und heilt. Und uns allen wünsche ich, dass diese Güte Gottes über das Böse in der Welt siegt. Im Nahen Osten, in Syrien, an so vielen anderen Orten und hier bei uns. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen